

den. Vielmehr sollte positiv gefragt werden: In welche Konvente wollen wir investieren?
Insgesamt heißt die Schlüsselfrage für ein gutes Miteinander von Jung und

Alt: Was dient dem Leben? Ausgehend von dieser Grundfrage kann dann gefragt werden: Wofür stehen wir? Was wollen wir bewirken?

Generation „Dazwischen“

Moderator: Br. Konrad Schneermann CAN
Expertin: Sr. Dr. Anna Franziska Kindermann OSF
Protokoll: Sr. M. Birgitte Herrmann, Sr. M. Siglinde Hilser

Zwischen den Stühlen sitzen ist weis Gott keine schöne Situation. So manch einer, der diesen Platz inne hat, sucht von diesem Ort so bald als möglich wegzukommen, indem er seinen eigenen Platz findet im Sinne seiner eigenen Position oder Stellung, die ihn davor schützt, zwischen den Stühlen hin und her gezerrt zu werden.

Die Generation „Dazwischen“ ist eine Generation zwischen den Stühlen; zwischen den Stühlen einer älteren und einer jüngeren Generation und zwischen den Übergängen der Herausforderungen der Orden und Geistlichen Gemeinschaften. Wird der Begriff „Generation Dazwischen“ im Internet recherchiert, dann ist keine eigene Definition zu finden, deren Inhalt für das Leben von Ordensgemeinschaften greifbar wäre.

Als „Generation Dazwischen“, können aber die ausgemacht werden, die in den 60er Jahren geboren sind. Diese Generation hat den dynamischen Aufbruch des Konzils nicht wirklich miterlebt. Als

diese Generation in den 80er und 90er Jahre ins Erwachsenenalter kam, war der Schwung des Konzils schon durch viele Spannungen, manche Enttäuschung und Krisen abgeflacht.

Die Zeit der benannten Generation „Dazwischen“ kennzeichnet sich nicht allein durch eine altersorientierte Definition. Sondern auch durch die Phase, in der sich eine Gemeinschaft gerade befindet, wenn sie sich mit der Zukunft ihrer apostolischen Werke beschäftigt oder bereits beschäftigt hat. Dies vollzieht sich in einer Zeit großer Umbrüche in den Orden überhaupt, die nicht in vollkommener Gleichzeitigkeit in den verschiedenen Geistlichen Gemeinschaften vollziehen.

Ein geistlicher Zugang

Im Salzburger Perikopenbuch findet sich ein Bild, was das Pfingstereignis darstellt. Die Buchmalerei zeigt einen geschlossenen Raum, dargestellt durch

zwei angedeutete Türme und eine Kuppel, in dem sich zehn Männer um eine Mitte versammeln. An den Bildrändern links und rechts sind zwei weitere Männer zu sehen, so dass sich insgesamt zwölf Personen im Raum befinden. Die beiden Männer am Bildrand scheinen eine Verbindung zur Welt draußen anzudeuten. Vom Kreis in der Mitte des Bildes richten sich zwölf Fackeln mehr oder weniger auf einen der umsitzenen Männer. Gleichzeitig führt diese Darstellung zur Mitte hin, die die Männer eint, deren Blicke zur Mitte gehen. Kreist ihr Gespräch vielleicht um das, was in der Mitte geschieht? Die Buchmalerei stellt das Evangelium von Pfingsten dar, wie es im Johannesevangelium erzählt wird: wie Jesus in die Mitte der Jünger tritt, die sich aus Angst vor den Juden hinter verschlossenen Türen verstecken. Er spricht ihnen den Frieden zu, gibt sich in der Gemeinschaft zu erkennen, spricht ihnen den Geist zu und sendet die Jünger aus (vgl. Joh 20,19-23). In der Apostelgeschichte lässt sich eine ähnliche Stelle finden (vgl. Apg 1,12-16). Auch hier sind die Jünger in einem Raum versammelt, wo sie nun ständig blieben. Im Unterschied zur Perikope aus dem Johannesevangelium ist diese Gruppe allerdings größer als der Jünger- bzw. Apostelkreis (vgl. Apg 1,14). Die Zeit nach den Auferstehungserfahrungen und vor dem öffentlichen Zeugnis derer, die an Christus glauben ist eine Zeit „dazwischen“. In diesem „Dazwischen“ müssen sich die, die in der Nachfolge Jesu leben wollen, neu finden in einer neuen Situation ohne Jesus leibhaftig unter sich zu haben. Dieser Rückzug ins Obergemach ist nicht nur der Angst geschuldet, sondern auch der gemeinsamen Wegsuche. Jesus als

der, der nun den Ton angibt und sagt, wo es lang geht, gibt es so nicht mehr unter ihnen.

Für die in beiden Perikopen benannten Gruppen ist diese Zeit des „Dazwischen“ eine Zeit des gemeinsamen Suchens und gemeinsamen Hörens, worauf es jetzt ankommt. Die gemeinsam verbrachte Zeit im Obergemach ist notwendig für die anschließende Sendung, die die Apostelgeschichte im Anschluss an das Pfingstereignis zu erzählen beginnt.

Drei Herausforderungen für die Generation „Dazwischen“

Im Blick auf die Situation unserer Ordensgemeinschaften lassen sich drei Herausforderungen formulieren, vor die sich heute die Leitung einer Gemeinschaft gestellt sehen kann.

Dialogisch Brücken bauen – Dienst der Einheit

In vielen unserer Gemeinschaften gibt es eine große Zahl von älteren Schwestern, Brüdern und Patres, wenige mittleren Alters und teils ganz wenige jüngere.¹ Hier treffen unterschiedliche Generationen mit unterschiedlichen Wertakzentuierungen aufeinander. Dazu kommt noch, dass unsere Gemeinschaften von mal zu mal kleiner werden. Diese unterschiedlichen Wertakzentuierungen kommen in kleiner werdenden Gemeinschaften stärker zum Ausdruck und prallen möglicherweise konfliktreicher aufeinander. In der älteren Generation z.B. ist der Wert der ständigen Verfügbarkeit im Dienst am Werk ganz hoch, für die jüngere Generation ist zwar der Beruf wichtig, aber es braucht auch Zeit für Erholung. Berufs- und Privatleben sind hier deutlicher

getrennt. Jede Generation ist auch Kind ihrer Zeit. Um gemeinsam den Glauben in Gemeinschaft zu leben, brauchen wir ein wertschätzendes Verständnis für die jeweils andere Generation, damit diese Vielfältigkeit Platz hat.

Gemeinsam den Dialog zu lernen und einzuüben, ist einer der wesentlichen Voraussetzungen, dass die Gemeinschaft in der größer werdenden Spannung zwischen traditioneller Prägung und gärendem Neuwertungswunsch nicht auseinander bricht. Für uns in der Leitung – alle der „Generation dazwischen“ angehörend – bedeutet dies in der gegenwärtigen Dynamik: Gespräche und noch mal Gespräche, Zuhören, Ankommen lassen, Raum für Nachfragen und Mitdenken.

Wir brauchen ein Klima, in dem jede und jeder sich gesehen und gehört fühlt. Die Zukunft einer Gemeinschaft hängt vor allem von der Frage der gelebten Einheit ab. Zu dieser Einheit werden wir nur befähigt, wenn wir das Wort Jesu neu buchstabieren lernen.

Hier gilt es als Leitung dialogisch Brücken zwischen den Generationen zu bauen, die mehr aufeinander verwiesen sind, um das gegenseitige Verständnis zu fördern und zu stärken. Diese Aufgabe ist ein Dienst an der Einheit der Gemeinschaft. Diese Einheit ist ein wesentlicher Teil unseres Zeugnisses als Ordenschristen.

Ohnmacht ertragen, Scheitern evangelisieren, im Obergemach bleiben

Wir stehen gesamtgesellschaftlich und eben auch in unseren Gemeinschaften in eine Phase, in der Krisen und Zusammenbrüche uns mit unserer Zerbrechlichkeit und Verwundbarkeit konfrontieren.

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat es in vielen Ordensgemeinschaften eine Vielzahl von Neuaufbrüchen gegeben, die sich mit der Bildung von kleineren Kommunitäten im Sinne geistlicher Zellen mitten unter den Menschen beschreiben lassen. Nach der Wende in Deutschland 1989 haben eine Reihe von Gemeinschaften so einen Neuaufbruch in die neuen Länder gewagt, um den Glauben präsent zu machen in einer durch den Sozialismus stark säkularisierten Gesellschaft. Daneben wurde auch vielfach versucht, die eigenen apostolischen Werke zu halten, von denen man sich aber mehr und mehr zu verabschieden begann.

Nun sind wir an einem Punkt, wo auch diese Neuaufbrüche teils nicht geglückt sind und nicht mehr so gehalten werden können. Die größeren Werke konnten zwar zunächst noch gehalten werden, aber jetzt ist es auch hier oft höchste Zeit, neue Wege zu finden. Diese prekäre Situation ermutigt kaum, nach neuen Experimenten oder Neuaufbrüchen zu fragen. Die Gemeinschaften sind froh, wenn sie die bisher gebildeten kleinen Kommunitäten erhalten können und die Werke so übergeben können bzw. konnten, dass ihre Idee im Leitbild der Institutionen erhalten werden kann. Energien für etwas Neues von dem noch nicht gesagt werden kann, ob es wirklich gelingen wird, gibt es kaum.

Neben diesen institutionellen Zerbrechlichkeiten kommen auch unsere eigenen Unzulänglichkeiten und eigenen Zerbrechlichkeiten. Zwischenmenschlich gelingt uns nicht alles im näheren Zusammenrücken. Was heißt das für die „Generation dazwischen“ in unseren Ordensgemeinschaften? Wir alle kennen Grenz-, Ohnmacht- und Scheiter-



erfahrungen im Dienst der Verantwortung: es sind uns die Hände gebunden, wir stehen wie bloß da und der Erfolg unserer Bemühungen bleibt aus.

In unseren Gemeinschaften brauchen wir zukünftig ein Klima, in dem wir lernen, das Zerbrechliche an uns gegenseitig zu bejahen, ja sogar schätzen zu lernen, weil sich dahinter der Schatz, den wir bergen, umso klarer zeigen will. Es ist ein Klima der Behutsamkeit und des Erbarmens, der Herzlichkeit und Wertschätzung.

Als „Generation dazwischen“ sind wir herausgefordert zu einem Leitungsstil, der die eigenen Risse und Brüche nicht verdeckt, und damit Raum schafft, dass die anderen sich mit ihren Brüchen, ihren Ecken und Rissen zeigen können.

So ermöglichen wir die Formung einer Lerngemeinschaft, die nicht nur eine gewisse Toleranz für Versuch und Irrtum aufbringt, sondern sich als eine Gemeinschaft von Schatztragenden verstehen lernt.

In Anlehnung an das Bild der Versammlung im Obergemach (vgl. Apg 1,12-14) ist es die Aufgabe der „Generation Dazwischen“, die jetzt in unseren Gemeinschaften die Verantwortung trägt, diesen Sammlungsdiens auszuüben und die Schwestern bzw. Brüder zu sammeln, um gemeinschaftlich aufeinander zu hören und mit großer Ausdauer um ein neues Pfingsten, um die Erfahrung der Kraft aus der Höhe, zu beten. Vielleicht müssen wir nicht wenige, sondern viele Tage hören und beten, aber das Evangelium und die Zusage Jesu sind immer heutig.

Neues entdecken und stärken

Das bisher Geschilderte kann häufig blind machen für das, was sich in einzelnen Gemeinschaften doch tut oder was noch möglich ist. Eine Art Untergangsstimmung hält unseren Blick und wir sind kaum fähig Neues zu sehen und zu wagen.

Als „Generation dazwischen“ müssen wir die kleinen Zeichen des Neuen stärken und ihnen Raum verschaffen. Das braucht einen visionären Blick und viel Vermittlungsarbeit. Es kostet Mut, auch in Zeiten großer Personalknappheit neue Aufbrüche und Projekte zu wagen und wir bekommen dafür oft alles andere als Lob.

Gleichzeitig braucht die „Generation dazwischen“ viel geistliches Unterscheidungsvermögen, denn das Neue kommt nicht immer in einer angenehmen oder schon gleich erfolgreichen Gestalt daher. Hier sind wir gerufen, den Raum offenzuhalten und unbedingt verstehen zu wollen statt zu urteilen. Natürlich befinden wir uns ständig auf einem ziemlich schmalen Grat zwischen Toleranz und Verwässerung bzw. Preisgabe der Basics. Die Weisheit, das eine vom Anderen zu unterscheiden, haben wir oft nicht als Einzelne. Hier brauchen wir die Hörgemeinschaft derer, die mit uns Verantwortung tragen.

.....

1 Diese Ungleichverteilung ist in vielen Frauengemeinschaften prekärer als in Männergemeinschaften.